

Der letzte Dadaist des wilden Ostens

Zwischen Berlin und Hamburg, inmitten grüner Provinz, gibt es ein Lügenmuseum. Sein Erfinder, der Erzkünstler Reinhard Zabka, stellt sich und die Welt aus **VON EVELYN FINGER**

Der Ritter von Gigantikow und seine struppige Katze machen einen ehrlichen Eindruck, beinahe zu ehrlich für zwei letzte tapfere Verteidiger der Fantasie. Wie normale Dorfbewohner stehen sie vor der Tür ihres Schlosses Kunterbunt im entlegensten Brandenburg. Als lebten sie schon ewig hier, als wären sie ein urwüchsiger Teil dieser platten Landschaft, so göütig blicken sie dem Besucher entgegen. Über der Tür der Schriftzug lautet »Lügenmuseum«. Rechter Hand zwischen den Fenstern das Fresko zeigt eine gewisse Tussinelda; links tummeln sich eine Nixe, ein Narr, ein Ikarus sowie demonstrierende Schweine. Es ist Spätsommer in der Prignitz, die Rasenmäher brummen, und die Windparks rauschen, und der dadaistische Traum vom Weltkunstwerk scheint in 16866 Gantikow verwirklicht: Über den Dächern des Dorfes rotieren riesige Mühlenflügel, sodass unten auf der Wiese der kleine Ritter in seinem ausgeleierten Pullover wie Don Quichotte wirkt, ein Museumsdirektor von der traurigen Gestalt, der der Wahrheit des wissenschaftlich-technischen Fortschritts trotz. »Kommen Sie«, sagt er, »ich mache Ihnen einen schönen Lügente.«

Der Tee erweist sich als schnöder Kräuterbeutel-aufguss. Wir bekommen ihn im Salon serviert, der als Museumsempfang dient, erfüllt von seltsamen Lampen, geheimnisvollen Kästen, undefinierbaren Gerüchen. Neben der Kasse stehen chinesische Teeschälchen und eine Glaskanne. Das ist also die erste Lüge und zugleich die Wahrheit: Lügente. Jeder Besucher bekommt diese Kostprobe vom Humor des Ritters Gigantikow, der bürgerlich Reinhard Zabka heißt, 1950 in Erfurt geboren wurde und auf Umwegen über die Prenzlauer-Berg-Szene der DDR hierher gelangte. Ein Überlebender des Klamaukwiderstands, kämpft er immer noch für die absurde Sache jenseits des offiziellen Kunstbetriebs. Vor der Wende hatte Zabka den »Klub ohne Raum« gegründet und mit dem Lyriker Bert Papenfuß-Gorek eine illegale Zeitung produziert. Er verblüffte die ostdeutsche Boheme mit Fantasie-maschinen und zählt heute zu den wenigen renitent Geliebten, die ihre Methode spielerisch auf den Westen anzuwenden wissen. Doch darüber später.

Zuerst sollen wir teeschlürfend unsere Schwellen-angst überwinden. Zabka erklärt, dass er sich das ausführliche Begrüßen bei den großen Museen abgeschaut habe. Typische Behauptung eines Tiefstaplers – sie passt zu dem labbrigen Wandzettel, auf dem eins der zahlreichen Moti des Hauses steht, eine Selbstermunterung in der Tradition von Karl Kraus: »Es reicht nicht, keine Ideen zu haben, man muss auch unfähig sein, sie zu realisieren.« In Wahrheit hat Zabka viel zu viele Ideen. Allein hier im Vorräum: Gespenstisch bewegt eine Peuelstange, die an einer umgedrehten Nähmaschine befestigt ist, ein Fuchsfell – wie um uns zu demonstrieren, dass es die Fähigkeit zum kreativen Lügen ist, die den Menschen vom Tier unterscheidet. Ein Karpfen auf einer Spieldose kreist um sich selbst. Ein Stuhl schwebt in einem leeren Bilderrahmen auf einer Staffelei.

Meine Damen und Herren, spricht der Lügenbaron zum arglosen Gast, indem er ein laminiertes Papier überreicht, bitte lesen Sie zunächst diese kurze Museumsgeschichte und beachten über der Eingangstür das Porträt unserer Gründerin Emma von Hohenbüßow, zweite von links. Die sammelwütige Dame habe von 1884 an hier Kuriositäten angehäuft, derentwegen später Dadaisten herbeiströmten, deren Hinterlassenschaften wiederum auf dem Dachboden des Gantikower Gutshauses verstaubten, bis in den Achtzigern ein gewisser Wanderkünstler aus Thüringen sie entdeckte und wieder aufbaute. Zabkas Lächeln und der ungekämmte Zopf wecken Vertrauen. Aber wahr ist eigentlich nur, dass das Museum früher ein Gutshaus war.

Emma von B., so vertraut der Künstler uns an, war ein Huhn. Er engagierte es als Aufsichtskraft, weil ihn das tumbe Wach- und Schlafpersonal staatlicher Sammlungen seit je deprimierte. Auf Emma von

Hohenbüßows Grabstein im Garten ist der Ehrentitel Buttermilchterroristin eingemeißelt. Ein Steinmetz aus der Region stiftete den Stein, nachdem die Lokalzeitung vermeldet hatte: Museumsdirektorin von Hund totgebissen. Da sich der Schützenverein der nahen Stadt Kyritz an der Knatter leider weigerte, ein letztes Salut zu schießen, besorgte Zabka Blitzknaller, welche während der Bestattungszeremonie (»brandenburgisch-preußisch-balinesisch«) von Künstlerfreunden in die offene Grube geworfen wurden. Es muss lustiger gewesen sein als 1927 bei der Beerdigung von Hugo Ball.

Die Aufgabe des Künstlers ist es, Gesetze zu brechen und Raum für die Begegnung mit den Museen zu schaffen. Im Raum der Wunder – auch »Wunder-tagesstätte« genannt, welches das erste von neun Themenzimmern zu Zabkas Lebensphilosophie ist – dominiert ein getrockneter Kuhfladen in einem verglasten Schrein der Tränenmadonna von Syrakus. Aber was heißt dominieren in diesem Durcheinandermuseum? Man weiß ja nicht, wo zuerst hinschauen. Katzenköpfe mit Badekappe und Ge-weih. Fischköpfe mit gebogenen Widderhörnern. Hirschköpfe mit Gasmasken. Zabka hat unsere Welt, wie sie ist, auseinandergeschraubt und falsch zusammengesetzt. Bezaubert steht man inmitten doppelt und dreifach zweckentfremdeter Dinge. Soll man sich intensiverer Betrachtung des satirischen Kuh-



fladens widmen? Oder lieber dem Reliquiar mit dem Wunder der nicht verwerten Maus?

Eingeweihte sehen darin eine Anspielung auf die Mumie des Ritters Kahlbutz, die nahebei in einem anderen Prignitzdorf ernsthaft ausgestellt ist. Wer das nicht weiß, interpretiert die Maus als kritischen Kommentar zum Wunderglauben der großen Religionen. Der Fortschrittsglaube wird übrigens im nächsten Zimmer abgehandelt. Dem Kunstfetischismus hinwiederum ist das angeblich teuerste Exponat des Hauses gewidmet, das Ohr des Vincent van Gogh, es befindet sich in einem Tresor mit einer Kinderrassel obendrauf.

Ursprünglich hat Zabka Fernmeldemechaniker gelernt. Deshalb ist im Lügenmuseum ein beständiges Surren, Klappern, Fauchen, Springbrunnenplätschern. Bewegungsmelder sonder Zahl verursachen schreckhaftes Besuchergelächter, weil plötzlich Zahnbürstenkarussells losrasseln oder ein fliegender Teppich zu flattern beginnt. Für Zabka sind Elektrotechnik und Poesie kein Widerspruch, mit Hilfe des Werkzeugkastens erweitert er nicht bloß den Kunstbegriff, sondern klärt das aufgeklärte Denken unermüdlich weiter auf. So entsteht sein dialektisch-dadaistisch-postpostpolitischer Materialismus. »Kinder, achtete auf eure Eltern. Einige Kästen sollten geöffnet werden, andere nicht«, warnt der Museumsadministrator und lässt den Besucher allein bis in die hintersten Winkel des komischen Universums kriechen.

Entdeckung: Der van Gogh'sche Ohrtresor wurde aus platt geklopften Fischbüchsen zusammengenietet und poliert. Er ist die Weiterführung früher Zabkacher Collagetechniken, wobei ein morbides Glitzern durch glatt gestrichene Schmelzkäsegoldfolie entstand. Zabkas aus großen Bilderrahmen sich herauswölben-



DER MUSEUMSDIREKTOR (unten) im mit Gegenwahrheiten angefüllten Garten seines Museums. Das große Foto zeigt Raum fünf des Hauses; er ist dem Untergang der »Titanic« gewidmet. Man beachte die Prütze unter dem Schiff



de Reliefs der achtziger Jahre, darstellend die geballten Weltsehenswürdigkeiten von Paris, Moskau, Peking, Kairo, New York, haben heute etwas Altmeisterliches. Sie stammen aus einer Zeit, als der Künstler sogar Reiseverbot für den Ostblock hatte; während seine Freunde in den Karpaten wanderten, schuf er zu Hause die berühmte Alternative.

Heute braucht Zabka seine alte Fähigkeit, Wut umzuformen in Kunst, mehr denn je. Denn wer liebt das Lügenmuseum, außer den von weither kommenden Fans (immerhin 6000 sind es pro Jahr)? Der Bürgermeister von Kyritz, der uns beim Spaziergang durch die Gegend zufällig über den Weg laufen wird, nennt Kunst einen Wirtschaftsfaktor. Warum er das seit 1997 bestehende Lügenmuseum mit keinem Cent fördert, behält er für sich. Immerhin will er den Künstler nun für den Kulturausschuss vorschlagen. Ob die Provinzler den Mumm haben, ein Genie zu wählen? Zabka wäre schon froh, wenn sie ihn in Ruhe ließen. »Für die meisten Einheimischen bin ich ein Unkraut«, sagt er im Garten des Lügenmuseums, wo riesige Holzskulpturen sich recken wie Gespenster. Man versteht, was er meint, wenn man die Gigantikower Dorfstraße entlangläuft. Die Eigenheime sind verammelt, die Rasenflächen scharf rasiert, die Dörfel hinter Gardinen verschänzt. Kommt doch mal einer raus, hetzt er gleich, dass »dieser Künstler« das Gutshaus seinerzeit für eine symbolische Mark bekommen habe. Eine Mark! Aber war es nicht marode? Egal! Die Spießer neiden dem Ritter seine hart erarbeitete Armut trotzdem.

Denn ärmlich lebt er trotz Eintrittsgeldern. Weil er Ende der neunziger Jahre ABM-Kräfte vorschriftswidrig einsetzte, wurde er denunziert und vom Arbeitsamt auf fünfstelligen Schadensersatz verklagt. Vor

einigen Jahren musste er das Haus verkaufen. Der Investor erwies sich als Scharlatan, er überputzte einige der Fresken an der Vorderfront und will Zabka nun vertreiben. Neulich kam erst wieder ein Brief, der die Kunstwerke im Museumsflur als entartet geißelt und forderte, dass sie verschwinden.

Was kann man als Ritter von der tapferen Gestalt da tun? Zum Beispiel ein neues Stück Müllbarock basteln. Mal wieder den eigenen »Tourismusmagnetismus« messen oder einen Workshop »Skulpturen aus Nichts« veranstalten. Oder ins Museumszimmer Nummer zwei gehen, Thema Kommunismus, eine schillernde Abstellkammer voll rosaroter Geschichtslügen. Dort lässt sich Hoffnung schöpfen, dass keine Diktatur ewig währt, weder die der Dummheit noch die der Bosheit. Im Juli hat Zabka einen Zentralfriedhof für Investruinen angelegt, auf dem die Flops seines Hausbesitzers verewigt sind. Am tröstlichsten ist aber Zimmer Nummer fünf, das dem Untergang der Titanic gewidmet ist, an den man aber nicht denken soll, im Gegenteil. Froh betrachten wir das illuminierte Narrenschiff und die fliegenden Fische, lauschen dem Ozeangluckern aus dem Radio. An der Wand lehnt eine Leiter, die hinauf zu einem Loch führt, durch das der Himmel blickt. Die Installation heißt *Aufschwung Ost*, der hat nach Zabkas Ansicht mit der Titanic zu tun. »Aber wir wissen nicht, was.« Am liebsten würde er sein Museum an einen reichen Amerikaner verkaufen. Und dann? »Ein neues einrichten!« Weil die Lüge als Verkehrsform zu allen Zeiten verbreitet sei, könnte man eine Kette von Lügenmuseen gründen nach dem Vorbild von Aldi. Viel Glück!

Lügenmuseum, Am Anger 1, 16866 Kyritz (Ortsteil Gantikow); www.luegenmuseum.de

COLOGNE FINE ART & ANTIQUES

WWW.COFAA.DE

Cologne Fine Art & Antiques 2008

19. – 23. November 2008
Kunst- und Antiquitätenmesse



koelnmesse